



JOHN
ELDREDGE

DER
UNGEZÄHMTE
CHRIST



LIMITIERTE
JUBILÄUMS-
EDITION

BRUNNEN

seit 1919

JOHN
ELDREDGE
— DER —
UNGEZÄHMTE
CHRIST



Titel der amerikanischen Originalausgabe:
Waking the Dead. *The Glory of a Heart Fully Alive.*
Copyright © 2003 by John Eldredge
Originalausgabe: Thomas Nelson, Inc., Nashville, Tennessee, USA.
All rights reserved.

Übersetzung aus dem Amerikanischen: Markus Baum
Lektorat: Renate Hübsch

Bibelzitate folgen i.d.R. der *Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift*. © 1980
Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart.

Weitere verwendete Übersetzungen sind wie folgt gekennzeichnet:

GN – *Die Gute Nachricht. Die Bibel in heutigem Deutsch*

© 1982 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Hfa – *Hoffnung für alle*. © 1986, 1996, 2002 by International Bible Society,

Übersetzung: Brunnen-Verlag Basel und Gießen.

L – *Lutherbibel* in der revidierten Fassung von 1984

©1985 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

RE – *Revidierte Elberfelder Bibel*,

© 1986 R. Brockhaus Verlag, Wuppertal.

Z – *Zürcher Bibel. Evangelien und Psalmen*

© 1996 Theologischer Verlag, Zürich.

7. Auflage 2018

Die vorherige Auflage ist erschienen unter der ISBN 978-3-7655-4138-4

© 2005 Brunnen Verlag Gießen
www.brunnen-verlag.de
Umschlagfoto: Shutterstock
Umschlaggestaltung: Jonathan Maul
Satz: DTP Brunnen
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-7655-0673-4
www.brunnen-verlag.de



GLORIA DEI VIVENS HOMO.

*In einem lebendigen Menschen
verherrlicht sich Gott.*

IRENÄUS VON LYON

Inhalt

Teil 1	Den Weg klar erkennen	9
Kapitel 1	Machen Sie sich bereit	11
Kapitel 2	Mit den Augen des Herzens	30
Kapitel 3	Das Herz aller Dinge	49
Teil 2	Das freigekaufte Herz	69
Kapitel 4	Freigekauft und wiederhergestellt	71
Kapitel 5	Die verborgene Herrlichkeit des Herzens	88
Teil 3	Die Vier Ströme	109
Kapitel 6	Mit Gott unterwegs sein	111
Kapitel 7	Gottes persönlichen Trost erfahren	133
Kapitel 8	Umfassende Erneuerung	153
Kapitel 9	Der Kampf des Glaubens – ein Kampf um Ihr Herz	174
Kapitel 10	Herzen in die Freiheit führen: Wenn die Vier Ströme zusammenfließen	194
Teil 4	Der Weg des Herzens	215
Kapitel 11	Herzengemeinschaften	217
Kapitel 12	Wie Schätze seines Reiches	239
Anhang:	Gebet um Freiheit	261
	Bibliografie	267
	Anmerkungen	269
	Danksagung	271
	Über den Autor	271

Teil 1



Den Weg klar erkennen

Der Weg durch diese Welt ist schwerer zu erkennen
als der, der über sie hinausführt.

Wallace Stevens

Das Tor, das zum Leben führt, ist eng,
und der Weg dahin ist schmal, und nur wenige finden ihn.

Jesus von Nazareth (Matthäus 7,14)

Nur wenige Dinge sind für uns so wichtig wie unser eigenes Leben. Und zugleich sind wir über kaum etwas so unsicher wie über unser Leben.

Die Reise unseres Lebens verläuft nur selten so komfortabel wie die von Dorothy auf dem gelb gepflasterten Weg ins Land Oz. Obwohl: so abwegig ist dieser Vergleich gar nicht. Wir starten hoffnungsvoll und fröhlich und bei hellem Tageslicht, aber fast unvermeidlich führt unser Weg in das Dunkel der Wälder, die in tief hängende Nebel gehüllt sind. Wo ist das Leben in Fülle, das Jesus denen versprochen hat, die ihm folgen? Wo ist Gott, wenn wir ihn am dringendsten brauchen? Wozu sind wir bestimmt?

Die Tage, an denen wir vergebens nach einer Antwort suchen, summieren sich zu Jahren, und das nagt an uns. Mit der Zeit zweifeln wir an unserer Berufung; wir stellen Gottes gute Absichten in

Frage, und allzu leicht verlieren wir die wichtigsten Dinge im Leben aus den Augen.

Wir sind nicht mehr restlos davon überzeugt, dass Gott uns wirklich *das Leben* anbietet. Wir haben vergessen, dass es letztlich um das Herz geht. Und wir hatten keine Ahnung, dass wir in eine Welt hineingeboren wurden, die umkämpft ist.

Kapitel 1

Machen Sie sich bereit

Der Dieb kommt nur, um die Schafe zu stehlen, zu schlachten
und ins Verderben zu stürzen. Ich aber bin gekommen,
um ihnen das Leben zu geben, Leben im Überfluss.

Jesus von Nazareth (Johannes 10,10; GN)

Wir und die Welt, meine Lieben,
wir liegen unausweichlich miteinander im Krieg.
Rückzug ist unmöglich. Rüstet euch.

Leif Enger

Die Treibstoffanzeige machte uns allmählich Sorgen, und immer noch wollte sich der Nebel nicht lichten. Ein eisiger Meeresarm breitete sich unter uns aus, schön und bedrohlich. Ich habe den Ozean stets geliebt, je wilder, desto besser. Aber über dem offenen Wasser sollte einem nicht gerade das Benzin ausgehen. Falls wir zufällig den Aufschlag des Flugzeugs überleben sollten, blieben uns bei den Temperaturen vielleicht noch sieben Minuten in diesem Wasser. Die nächste Station, von der Rettung kommen könnte, war vierzig Minuten entfernt. *Großartige Schlussvorstellung*, dachte ich. *Wir liefern eine prima Geschichte für „Reader’s Digest“: „Ende eines Familienurlaubs – Familie stirbt bei Flugzeugabsturz“.* Regen und Nebel verschmierten die Cockpitscheiben. Wir starrten angestrengt hindurch auf der Suche nach einem Loch in den Wolken. Es gibt in dieser Sorte Flugzeug kein Radar; Buschpiloten fliegen auf Sicht. Und wenn Sie nicht sehen, wohin Sie fliegen, dann, bitte, können Sie eben nicht dort entlangfliegen. Und leider können Sie den Horizont auch nicht endlos absuchen – die Tankuhr setzt das Limit. Noch drei Minuten, spätestens dann hätten wir umkehren müssen.

„Nur ein Versuch noch.“

„Fairweather Mountains“, Schönwetterberge – was für ein Hohn. Bei einem solchen Namen denkt man an eine liebliche Landschaft auf Hawaii oder meinetwegen in Costa Rica – laue Lüftchen, sattgrüne Hänge, immer angenehmes Klima. Aber was ist an den Bergen hier *schön*? Sie erheben sich 5.000 Meter und mehr über den Meeresspiegel, ragen im Südosten Alaskas quasi direkt aus dem Ozean – nackte Felsen und lebensfeindliche Gletscher. Wenn man sich überhaupt schlechtes Wetter vorstellen kann – zwischen diesen Gipfeln hängt es garantiert.

Der Pilot brüllte über das Dröhnen der Turbine hinweg: „Man hat sie so genannt, weil man sie nur bei schönem Wetter überhaupt sehen kann.“

Na prima. Welcher Idiot hat sich so was ausgedacht? Die nackte Angst hatte mir jeden Sinn für Humor geraubt. *Sie hätten diese Felsen „Gipfel des frostigen Todes“ nennen sollen oder „Vergiss-es-besser-Berge“.* Schönes Wetter? Damit kann man hier oben vielleicht an zwanzig Tagen im Jahr rechnen – mit etwas Glück.

Wir hatten Glück.

In meinem ganzen Leben habe ich noch nichts gesehen, was so atemberaubend gewesen wäre. Wir überflogen senkrechte Granitwände, die sich mehrere tausend Meter erhoben und auf der anderen Seite genauso steil wieder abfielen. Unser Flugzeug – wie ein Spatz im Himalaja. „Sind das dort Wasserfälle?“, fragte ich und deutete dabei auf weiße Kaskaden, die sich durch dünne Luft vor schwarzen Felsen abzeichneten.

„Lawinen. Es muss da oben heute recht warm sein.“

Tiefe Spalten in den Gletschern unter uns eröffneten den Blick auf Seen aus klarem Wasser – von einer Farbe, von deren Existenz ich bis dahin nichts geahnt hatte: ein Ton irgendwo zwischen azurblau und himmelblau.

„Diese Spalten sind so gewaltig, dass wir geradewegs hindurchfliegen könnten.“

Ich tat so, als hätte ich das nicht gehört. Ich fühlte mich, als seien wir gerade erst dem Tod von der Schippe gesprungen, und

ich wollte ihm nicht noch einen Versuch erlauben. Die Schönheit, die uns nun umgab, war genug.

Die verzweifelte Suche nach Klarheit

Zwanzig klare Tage im Jahr – das könnte man auch über mein Leben schreiben. Etwa so oft (oder so selten) habe ich den Eindruck: Ich verstehe, was sich gerade wirklich abspielt. Der Rest der Zeit erinnert eher an Stochern im Nebel – oder an den Badezimmerspiegel nach einer heißen Dusche, wenn Sie wissen, was ich meine. Was genau ist Ihnen gegenwärtig völlig klar? Wie sieht's zum Beispiel mit Ihrem Leben aus? Warum sind die Dinge gerade so gelaufen, wie sie gelaufen sind? Welche Rolle hat Gott dabei gespielt? Wissen Sie, was Sie als Nächstes tun sollen – und würden Sie darauf wetten, dass es auch nach Wunsch funktioniert? Lieber nicht? Nun, mir geht es genauso. Ich würde liebend gern morgens aufwachen mit einer klaren Vorstellung davon, wer ich bin und was Gott von mir erwartet. Keinerlei Zweifel an meiner Berufung, keine Fragezeichen im Hinblick auf die Beziehungen, in denen ich lebe. Es ist großartig, wenn ich diesen Weitblick habe. Aber die meiste Zeit und für die meisten von uns ähnelt das Leben eher einer Fahrt mit verschmierter Windschutzscheibe – und dann kommt plötzlich die Sonne raus. Man kann mit Mühe vielleicht gerade noch Umriss ausmachen. Und ich nehme einfach an, dass die Ampel grün zeigt.

Würde uns nicht schon ein kleines bisschen Klarheit ein großes Stück weiterbringen?

Fangen wir mal an mit der Frage, warum das Leben so verdammt anstrengend ist. Sie versuchen ein wenig abzuspecken – aber es scheint nie zu klappen. Sie wollen gern im Beruf etwas erreichen – vielleicht sogar im hauptamtlichen Dienst für Gott –, aber ihre Vorstellungen werden nie Wirklichkeit. Einzelne schaffen vielleicht den Sprung, aber selbst die landen nicht immer dort, wo sie eigentlich hinwollten. Sie versuchen etwas in Ihrer Ehe geradezubiegen – und wie quittiert Ihr Ehepartner Ihre Bemü-

hungen? Mit einem Gesichtsausdruck, der so viel bedeutet wie: „Netter Versuch. Aber ist es dafür nicht etwas spät?“, und die ganze Angelegenheit endet in einem garstigen Wortwechsel vor den Ohren der Kinder. – Ja, wir haben unseren Glauben. Aber selbst da – vielleicht auch *gerade* da – scheint alles weit hinter den Verheißungen zurückzubleiben. Da ist die Rede von Freiheit und Leben in Fülle, vom Frieden, der wie ein Strom daherzieht und von unaussprechlicher Freude – aber wenn wir ehrlich sind, sehen wir nur wenig davon.

Warum beobachten wir, wie Paul Tillich sagte, nur „da und dort in der Welt und ganz gelegentlich auch mal in uns selbst“ Anzeichen der neuen Kreatur? Da und dort, ganz gelegentlich. Anders ausgedrückt: Nicht sehr oft. Sie müssen es nur mal nebeneinander stellen: hier die *Beschreibung* des christlichen Lebens, wie es im Neuen Testament verkündet wird, und da das *tatsächliche* Leben der meisten Christen. Der Unterschied ist erschütternd. Paulus steht wie ein Lügner da, und wir sehen aus wie Narren, wie Kinder, die man besser noch ein Jahr von der Schule zurückgestellt hätte. Wie kommt es, dass nahezu jede gute Sache so viel Anstrengung kostet – vom alljährlichen Familienurlaub über die Planung einer Hochzeit bis zur Pflege einer Beziehung? Es ist gerade so, als ob da eine Kraft gegen uns arbeitet.

Das Leben schlägt zu

Lori und Craig, zwei gute Freunde von mir, kamen kürzlich von einem dreiwöchigen Urlaub aus Frankreich zurück. Fast 25 Jahre lang hatten sie von diesem Urlaub geträumt. Was konnte romantischer sein als zwei Liebende, die die Champs Élysées entlangspazieren? Ideale Umstände, um eine Silberhochzeit zu feiern. Beide waren seit Jahrzehnten Christen und standen im hauptamtlichen Dienst, aber ein Rendezvous in Europa blieb lange Zeit ein scheinbar unerfüllbarer Traum. Dann, im Spätherbst, kam auf einmal Bewegung in die Sache.

Freunde der beiden waren nach Europa übersiedelt und boten den beiden Flucktickets an für einen Besuch. Urlaub stand auch zur Verfügung. Also reisten sie nach Frankreich. Und dann, kurz nach der Ankunft in Paris, liefen die Dinge aus dem Ruder. Craig bekam eine Lungenentzündung. Lori wollte schon am dritten Tag den Urlaub abbrechen. Alle möglichen Themen aus ihrer Ehe kochten hoch, aber da sie ja bei Freunden zu Besuch waren, konnten sie die Dinge nicht offen diskutieren. Jeder verfolgte seine eigenen Gedanken – bis hin zum Stichwort Scheidung. Es war nicht romantisch, es war *brutal*. Hinterher, als wir am Telefon über die Angelegenheit sprachen, sagte Lori: „Das Leben verläuft scheinbar nie so, wie man es sich vorgestellt hat – in 90 Prozent aller Fälle jedenfalls nicht.“ Kein Scherz. Könnten wir nicht alle eine Geschichte beisteuern, die genau diese Moral hat?

Einen Tag vorher hatte ich einen anderen Anruf bekommen. Das war der Morgen, an dem unser Sohn Blaine eine letzte Untersuchung beim Herzspezialisten haben sollte, und ich fürchtete mich vor der Diagnose. Ich weiß – alle Eltern halten große Stücke auf ihr Kind, aber mit Blaine ist es wirklich etwas ganz Besonderes. Er ist elf geworden in diesem Jahr, und er ist eines der gesündesten, glücklichsten Kinder, das ich überhaupt kenne. Er hat so eine feine Art, ist geistig so wach, so fürsorglich anderen gegenüber. Er kümmert sich aufopfernd um einen anderen gleichaltrigen Jungen. Dabei ist er der Mutigste in unserer Familie. Wenn es um Klettern oder Klippenspringen oder Skifahren geht, ist Blaine immer vorne mit dabei. Er ist ein großartiger Sportler, hat künstlerisches Talent, und ein Spaßvogel ist er obendrein. Er spielt Violine, er rezitiert Gedichte, er sorgt immer für Action, er möchte gern ein Jedi-Ritter sein. Ich liebe diesen Jungen.

Zugleich ist Blaines Geschichte eine endlose Litanei von Hoffnungen und Sorgen und Gebeten. Als er noch klein war, hat der Kinderarzt bei einer Routineuntersuchung eine Anomalie an seinem Herzen festgestellt. Ein Herzspezialist fand bei Kontrolluntersuchungen heraus, dass Blaine tatsächlich einige Löcher im Herzen hat. „Wir werden ihn operieren müssen“, hatte er gesagt.

Wir hatten gewartet, bis Blaine älter war, in der Hoffnung, dass Gott in der Zwischenzeit ein Wunder tun würde. Es schauderte mich bei dem Gedanken, meinen Sohn einer Operation am offenen Herzen auszusetzen.

Im Laufe der Jahre haben wir viele Gebete zum Himmel geschickt und Gott angefleht, er möge Blaines Herz heilen. Während einer dieser Zeiten hatte meine Frau Stasi, die normalerweise nicht zu Visionen neigt, ein Bild gesehen: ein Licht durchflutete Blaines Herz. In diesem Moment war sie sich sicher, dass Gott ihn geheilt hatte. Und gerade an diesem Morgen, als die alljährliche Kontrolluntersuchung anstand, hatte ich für Blaine gebetet und den Eindruck gehabt, Jesus hätte zu mir gesprochen: *Ich habe ihn geheilt*. Ich war beruhigt und erwartete eine gute Nachricht.

„Hi – ich bin’s.“ Lange Stille. „Blaine muss operiert werden – am besten sofort.“

Die Hoffnung sank in sich zusammen. Meine Eingeweide revoltierten, als ob ich im freien Fall wäre – als ob ich oben auf einer Leiter stünde, die plötzlich ins Kippen gerät. Alle möglichen Gedanken und Gefühle durchzuckten mich. *Wie kann das sein? Nein ... Nicht nach alledem ... ich ... ich habe doch gedacht ...* – Mir sank das Herz. Verzweiflung. Verraten und verlassen von Gott. Hatten wir nicht genug gebetet oder nicht genug geglaubt? Ich war nicht mehr weit davon entfernt, völlig den Mut zu verlieren. Die Lage kam mir ausweglos vor.

In solchen Augenblicken fügen sich die Gedanken nicht zu einer schlüssigen, vernünftigen Folge zusammen; sie sind eher vergleichbar mit einem Sturm, in dem man aus einem Schlauchboot gespült wird. Die Wellen kommen schnell und gewaltig, und der Sog der Strömung zielt immer auf einen Verlust unseres Herzens. Die meiste Zeit werden wir einfach mitgerissen; uns sinkt der Mut, wir wollen aufgeben und erst nach einiger Zeit können wir uns aus der Strömung ans Ufer retten. Manche kommen nie heraus aus dem Strudel.

Augen für die Wirklichkeit

Wenn John Spillane (im Wolfgang-Petersen-Film *Der Sturm*) verletzte Seeleute auf hoher See behandelt, dann untersucht er sie als Erstes auf den Grad ihres Bewusstseins. Der höchste Grad – „wach und ansprechbar, voll orientierungsfähig“ beschreibt den Zustand von Menschen in alltäglichen Situationen. Sie wissen, wer sie sind und wo sie sind, welche Tageszeit ist und was gerade passiert ist. Wenn jemand eine leichte Kopfverletzung erlitten hat, dann ist oft die Erinnerung an den eigentlichen Unfall weg, der Patient ist schläfrig („somnolent“). Die niedrigste Stufe, bei der man überhaupt noch von Bewusstsein sprechen kann, heißt im Fachjargon „stupor“. In diesem Zustand kann ein Mensch sich noch nicht einmal mehr zu erkennen geben, sondern nur noch reflexartig auf Reize reagieren. Als John Spillane im Wasser aufwacht, ist er in diesem Zustand. Sein Zugang zur Welt ist reduziert auf ein winziges Fenster. Er weiß nur noch, dass er existiert – mehr nicht. Und fast gleichzeitig wird ihm klar, dass er unerträgliche Schmerzen hat. Das bleibt für lange Zeit alles, was er weiß.

John Spillane ist Rettungsspringer. Er wird inmitten des schlimmsten Sturms, den das 20. Jahrhundert gesehen hat (*The Perfect Storm*, wie das Buch und der Film im Original heißen), im Nordatlantik abgesetzt. Er soll einen Fischer retten, der im Sturm über Bord gegangen ist. Der Hubschrauber kann aus Sicherheitsgründen nicht weit heruntergehen, und so schlägt Spillane mit einer solchen Wucht auf dem Wasser auf, als ob er aus zehn Metern Höhe auf festen Boden gesprungen wäre. Er ist benommen und verwirrt – genau wie wir, wenn es um die Geschichte unseres Lebens geht. Spillanes Zustand nach dem Sprung ist das perfekte Gleichnis für unseren Zustand: Wir wissen nicht, wer wir wirklich sind, warum wir hier sind, was mit uns geschehen ist oder warum. Deutlicher gesagt: Die meiste Zeit über sind wir im Zustand „stupor“ – alles andere als wach, ansprechbar und voll orientierungsfähig.

Hat Gott uns im Stich gelassen? Haben wir nicht genug gebetet? Müssen wir das eben als Teil des Lebens akzeptieren, müssen

wir es hinnehmen, auch wenn es uns das Herz bricht? Mit der Zeit haben sich so viele Ereignisse angesammelt, die wir weder mögen noch verstehen, dass unser Vertrauen Schaden nimmt. Wir glauben nicht länger, dass wir Teil eines großartigen und guten Ganzen sind. Wir schränken unser Denken ein auf schieres Überleben. Ich weiß, ich weiß – man hat uns erzählt, dass wir Gott wichtig sind. Und ein Teil in uns glaubt das auch. Aber das Leben hat so eine Art, auf dieser Überzeugung herumzutampeln und unseren Glauben zu unterminieren, dass Gott es wirklich gut mit uns meint. Denn wenn er uns wirklich liebt, warum hat er dann nicht _____? Setzen Sie selbst etwas ein: ... meine Mutter geheilt. ... meine Ehe gerettet. ... mir mehr geholfen.

Entweder (a) wir haben es vermasselt oder (b) Gott hält uns zum Narren. Vielleicht ist auch eine Mischung aus beidem wahr – bei der Überzeugung landen schließlich die meisten. Denken Sie darüber nach. Landen nicht auch *Sie* da, nach alledem, was in Ihrem Leben nicht nach Plan gelaufen ist? Ist da nicht eine Spielart von „Wahrscheinlich bin ich selbst dran schuld“? Hätten Sie es besser machen können, wenn Sie nur schlauer oder mutiger oder schöner oder sonst was gewesen wären? Oder ist es eher „Gott hat mich hängen lassen“, denn Sie wissen *genau*, dass er sie hätte heraushauen können, aber er hat es nicht getan – und was machen Sie nun mit dieser Erkenntnis?

Nebenbei: Das ist DAS große Rätsel, das jeder Philosoph, jede Religion und beileibe nicht nur die Christenheit in ihren unterschiedlichen Spielarten seit Beginn der Menschheitsgeschichte zu lösen versucht hat. *Was geht hier eigentlich wirklich ab?* Meine Güte – das Leben ist brutal. Tag für Tag drischt es auf uns ein, bis wir aus dem Blick verloren haben, wofür uns Gott eigentlich geschaffen hat, und wir haben nicht mehr den geringsten Schimmer, warum uns all die Dinge passieren, *die* uns passieren. Wir sehen die Zwillingsstürme in New York in sich zusammenstürzen und tausende Menschen unter sich begraben, wir sehen Kinder in Äthiopien hungern, und Päng! Wenn wirklich ein guter Gott am Ruder wäre ... – so denken wir doch.

Es tat mir so Leid, dass Paris für meine Freunde nicht das Erlebnis geworden ist, das sie erhofft hatten, aber ich wusste nicht, was ich dazu sagen sollte. Wie die meisten Christen in einer solchen Situation fragte ich Lori nur, wie und was ich für sie beten soll. „Dass uns die Augen aufgehen und wir erkennen, was wirklich los ist.“ Mein Herz machte einen Sprung. Brillant! Perfekt! Genau das brauchen wir. Augen für die Wirklichkeit. Hat uns Jesus nicht genau das angeboten – klare Sicht? Wiederherstellung des Sehvermögens für die Blinden (Lk. 4,18)? Wir brauchen Klarheit, und zwar dringend. Ein schlichtes Gebet steigt in meinem Herzen auf: *Jesus, blas den Nebel und die Wolken und den Schleier weg und hilf mir zu sehen ... gib mir Augen für die Wirklichkeit.*